



Elfi Porz-Selke

. . . dann wird's eigentlich erst richtig dreckig

Eine psychologische Analyse des Putzens im Haushalt

„Die Haushaltshilfe war dick, sehr dick sogar, und dabei freundlich, fleißig, willig, kräftig, alles was man will, aber putzen konnte sie nicht . . . Sobald sie es versuchte, breitete sich alles . . . aus, Tücher, Besen, Eimer, Bürsten, und verteilte sich trotz aller Ermahnung überallhin zu Gruppen und Haufen . . . das tun wir jetzt vorläufig da drauf, so und jetzt das Regal, die Gläser können so lange auf den Boden, und natürlich hinterließ das überall Ringe und Spritzer und Lachen . . . es wurde immer nur mehr statt weniger. Am Ende des Nachmittags trat dann allmählich Unübersehbarkeit ein“

(ENZENSBERGER, 1980, 34)

I

Putzen gehört zum Menschen. Es ist ein Teil seines Alltags, es durchzieht sein öffentliches und vor allem sein privates Leben. Selbst der, der nicht putzt, hat einen anderen, der für ihn putzt.

Die Sauberkeit ist wohl neben Wohlstand und Anstand der Deutschen liebstes Kind. Der Wasch- und Reinigungsmittelverbrauch pro Kopf in der BRD liegt mittlerweile sogar doppelt so hoch wie der der Schweizer und Skandinavien, die früher die Putzmittelrangliste mit anführten.

Ganz anders ist es jedoch mit dem Aufwand, der zu diesem allseits geschätzten Zustand führt, dem Putzen. Fragt man genauer nach, wie das denn so vor sich gehe, reagieren die Putzenden eigenartig verschämt. Putzen scheint nicht 'stubenrein' zu sein, 'empirische' Wissenschaft und 'gängige' Psychologie jedenfalls beschäftigen sich kaum damit. Deren Bestrebungen gehen – wenn überhaupt – dahin, diese nutzlose und unattraktive Tätigkeit maximal durchzurationalisieren und damit soweit wie möglich abzuschaffen.

Sogar in der Putzmittelindustrie ist der oberste Werbespruch: „Es geht alles wie von selbst!“

Nun gibt es verschiedene Möglichkeiten, sich diesem Phänomen zu nähern, jeweils abhängig von dem Ziel, das man erreichen will. Eine der geläufigsten und häufigsten Methoden ist die der Quantifizierung. Neben der Menge der geleisteten Arbeit, der aufgewendeten Zeit und der finanziellen Entsprechung wird dabei auch die Einstellung zu den Arbeiten in Zahlen ausgedrückt. Z.B. Frage 16 aus Helge Pross' Studie „Die Wirklichkeit der Hausfrau“:

Wie genau nehmen Sie es eigentlich mit Ihrer Hausarbeit? Muß bei Ihnen eher alles blitzen, oder lassen Sie häufiger 'alle fünf gerade sein'?

muß blitzen 37%	mal so mal so 22%
fünfe gerade sein 37%	kommt darauf an 5%

In regelmäßigen Abständen erscheint in Zeitungen und Zeitschriften – besonders solchen „für die Frau“, „Ratgeber für die Familie“, „Bäckerzeitung“ usw. – eine besondere Form der Statistik des Putzens: „Für eine vierköpfige Familie spült die Hausfrau im Jahr 13000 Teller, 3000 Schüsseln, 6000 Tassen und Gläser, 18000 Gabeln, Messer und Löffel. Sie reinigt im Jahr etwa 30000 m² Bodenfläche. Bei

der Arbeit in der Wohnung geht sie im Jahr ca. 5000 km . . .“ (Frauenkalender 1976).

Gegen die Klagen vom Unwert der Arbeit, dem ‘immer wieder dasselbe machen müssen und dabei doch nicht ausgelastet sein’ wird also hier sehr geschickt alles addiert, was ansonsten im Alltag unterzugehen scheint. Und es wird damit zum ‘dicken Brocken’, es hört sich nach was an. Dabei wird der spezifische Aspekt des Putzens, daß es immer wieder dieselben Teller, Schüsseln und Fußböden sind, die gereinigt und wieder schmutzig werden, schlicht vernachlässigt. Dieser Umstand ist verräterisch: Auch das Verhältnis derer zum Putzen, die diese begeisternden Statistiken erstellen, scheint nicht ganz ungebrochen positiv zu sein.

In Hauswirtschaftsbüchern läßt sich eine ganz andere Vorgehensweise beobachten. Putzen ist dort ein Teil der Arbeit, die im Großbetrieb Haushalt anfällt. Mit Hilfe von Refa-Methoden, dem Aufschlüsseln von Arbeitsgängen, soll die dafür anfallende Zeit reduziert werden. Der Zustand, daß die Frauen „aufgeregt Hühnerchen gleichen, die mal hier, mal da picken und nicht eigentlich den Wurm finden, den sie suchen“ (SCHWERDTFEGER 1975, 74), soll durch wissenschaftliche Planung des Haushalts beendet werden. Z.B. wird „der Einfluß der Spüleinrichtungen auf den Zeitaufwand beim täglichen Geschirreinigen“ untersucht. Ergebnis: Beim Benutzen „der Zweibeckenspüle mit freier Aufstellung nach beiden Seiten“ brauchten die Versuchspersonen ein Drittel weniger Zeit als mit der „Zweibeckenspüle mit Eckaufstellung und rechtem Wandanschluß“ (ebd. 75). Daraus wird gefolgert, daß der Einbau der idealen Spüle unabdingbar sei, denn „Zeit ist so kostbar, so unwiederbringlich wie kein anderes Gut dieser Erde“ (ebd. 89).

Der vorwiegende Anteil der Putzenden überhört jedoch diese Rufe nach Rationalisierung. Ihnen ist scheinbar das höchste Gut nicht die gewonnene Zeit, sondern die mit dem Putzen verbrachte. Sie wollen nicht fertig werden, um dann sinnvolle Dinge zu tun. Eher wäre danach zu fragen, ob das Putzen selbst nicht sinnvoll genug ist.

Schon an dieser Stelle gibt es also Hinweise darauf, daß die so oft und so laut vertretene Meinung, daß Putzen „monoton, schrecklich, verdummend und eigentlich überflüssig“

sei, doch nicht den Vorgang des Putzens selbst trifft. Die Klagen werden selten umgewandelt in Aktivitäten zur Abschaffung oder Verkürzung der Arbeitszeit. Selbst die alljährlichen Unfallmeldungen der Aktion „Das sichere Haus“ haben wenig Wirkung.

Wie läßt sich nun mit dieser eigenartigen Diskrepanz in der Bewertung des Produkts ‘Sauberekeit’ und der Anstrengungen, die scheinbar zu diesem Zustand führen, dem ‘Saubermachen’ umgehen? Reichen die üblichen ‘Erklärungen’ von Monotonie, Gleichförmigkeit, trotzdem selbstbestimmter Arbeit, der Freude am ‘hygienisch Einwandfreien’, oder die psychoanalytische Belegung analer Tendenzen aus, um verstehen zu können, warum soviel geputzt wird?

Ist Putzen nur ein „end- und grenzenloser Kampf gegen das Böse“ (S.d. BEAUVOIR) oder kommen hier – wie Beschreibungen aus der Literatur belegen – nicht auch andere Seiten zum Ausdruck:

Die Faszination etwa, die vom Dreck ausgehen kann, wird beispielsweise dort deutlich, wo SARTRE genußvoll den bei der Berührung des Klebrigen empfundenen Grusel zerdehnt¹ – oder ENZENSBERGER den Schmutz seitelang aufeinanderhäuft² bzw. zudem darauf aufmerksam macht, daß Putzen nicht nur mit Beseitigung vom Schmutz zu tun hat, sondern auch dessen Produktion miteinschließt³.

D.h., wäre es – um zu einem umfassenden Verständnis des Phänomens Putzen zu kommen – nicht sinnvoller, sich einmal genauer anzusehen, wie denn dieser Vorgang überhaupt abläuft, was damit erreicht werden soll – und dadurch ‘Erklärungen’ für das Putzen abzuleiten.

Zu diesem Zweck wurden, auf der Grundlage von Tiefeninterviews, qualitative Methoden eingesetzt.

Auf die üblichen Einteilungen, in 'Nur-Hausfrauen-Männer' und Hausfrauen mit zusätzlichem Beruf, in verschiedene Altersgruppen und unterschiedliche soziale Schichtungen wurde hier verzichtet. Es wurde statt dessen davon ausgegangen, daß es sich beim Putzen um Darstellungsformen *grundlegender seelischer* Gestaltungstendenzen handelt, die in der konkreten Ausprägung sicher variieren, aber letztlich doch alle auf dieselbe Konstruktionsproblematik verweisen. Zu fragen war: Welche 'Gestalten' des Putzens lassen sich beobachten? Was wird beim Putzen 'zusammengefaßt'? Welche Formen entwickeln sich aus dem Zusammenwirken von Seelischem und Material – Dreck, Putzwerkzeug, Scheuerpulver?

II

Zunächst: Was ist Putzen im Haushalt denn überhaupt? Bei näherer Betrachtung lassen sich erst einmal folgende Kennzeichen beobachten: Obwohl es sicher mehr oder weniger perfekte 'Methoden' des Putzens gibt, ist es doch eine Arbeit, die von jedem ohne große Vorbildung erledigt werden kann. Entsprechend wird es oft als eine, das Denken wenig belastende, Tätigkeit empfunden. „Die Gedanken sind frei“, die Putzenden bewegen sich in Tagräumen, es ist „fast so wie vor dem Einschlafen“.

Aber nicht nur die Gedanken, auch die Verfahren sind relativ beliebig. Da ist alles anzutreffen von lockerem Umherschweben in der Wohnung – möglichst im Takt der Musik – bis zu wütender Anstrengung, daß einem „der Schweiß in die Augen fließt“. Es wird geschrubbt oder nur schnell durchgesaugt. Es wird jahrzehntelang täglich zur selben Zeit derselbe Handgriff getan oder die „kreative Spontaneität“ zum Prinzip gemacht.

Doch gerade wegen dieser Vielfalt und der Möglichkeit, so oder so oder noch ganz anders zu putzen, scheint es notwendig zu sein, daß die Putzenden sich auf die Dauer auf eine

ihnen gemäße 'Methode' festlegen. Die wird dann nach allen Seiten hin verteidigt. Alle, die mehr und gründlicher putzen, sind „Putzteufel“ oder „pingelig“, bei allen, die weniger Energie einsetzen, ist es nicht sauber genug, „verschlampt“. Das wird so nebenbei festgestellt, wenn man bei anderen „noch die Teller vom Mittagessen auf dem Tisch sieht“ oder wo „alles so steril und leblos ist, als würde da niemand wohnen.“

Mithilfe dieser Vorgehensweisen wird auch der jeweilige Umgang mit dem Zum-Endekommen festgelegt. Dabei läßt sich bereits ein erster Hinweis darauf finden, warum die Putzenden in einer Haß-Liebe mit dem Putzen verbunden sind und daß beim Putzen der Weg, der Prozeß selbst das Wesentliche ist: Trotz aller anderslautenden Beteuerungen wird nämlich anhand der Beschreibung der Vorgänge deutlich, daß es hier gar nicht um Sauberkeit bzw. Fertigwerden geht, sondern im Gegenteil darum, zu jeder beliebigen Zeit weiterputzen zu können. („Wenn ich dann unterbrochen werde, werfe ich vor dem Gehen noch schnell einen Handschuh vor die Tür des gerade geputzten Zimmers, damit ich dann abends weiß, wo ich dran bin.“)

Nicht die Sauberkeit ist das Thema der Putzenden, sondern der Schmutz, der doch immer und überall herrscht, wiederkommt, „aus der Luft, beim Benutzen der Wohnung“, gegen den gekämpft, geschwitzt und nicht aufgegeben wird. Putzen scheint nicht als begrenzte Gestalt mit Anfang und Ende zu existieren, sondern im ewigen Kreislauf des 'Immer-wieder-dasselbe-Machens'.

III

So läßt sich an diesem Thema die psychologisch interessante Problematik der *Abschlüsse* und *Weiterführungen* untersuchen. Will das Seelische 'einmal fertig werden', zur ge-

schlossenen Gestalt kommen, oder sucht es nicht viel eher unendliche Weiterführungen?

LEWIN macht das Problem des seelischen Abschlusses oder der „Sättigung“ zu einem seiner Zentralthemen (LEWIN 1926). Für ihn tendiert das spannungsvolle seelische System immer zur Erledigung hin: Es geht darum, einen Gleichgewichtszustand auf möglichst niedrigem Spannungsniveau zu erreichen. Zwar werden durch die Wahrnehmung ständig neue Anstöße zum Spannungsaufbau gegeben, aber oberstes Ziel ist „die Erledigung gespannter Systeme“. Allerdings unterscheidet er von diesen „Handlungen mit Abschlußcharakter“ noch solche mit „fortlaufender Tendenz“ (LEWIN 1926, 14).

Die Tendenz des Seelischen zur Erledigung wird noch strenger postuliert von den Gestaltpsychologen. Im „Gesetz zur Prägnanz der Gestalt“ beschreibt SANDER die Bewegung des Seelischen weg von der „labilen, von innerem Leben und Bewegung erfüllten Vorgestalt hin zur optimalen Ausprägung einer kalt und fern gleichsam objektiv dem Erlebenden gegenüber“ stehenden Endgestalt, deren Charakter dann erhalten bleiben soll (SANDER 1928, 102).

Diese etwas einseitige Festlegung auf die Abschlußtendenz des Seelischen wird vor allem begründet mit WOHLFAHRTS Experimenten zur Aktualgenese. Dadurch läßt sich die Einseitigkeit auch erklären: Anders als im Labor, wo der Apparat zur Darbietung der Bilder nach dem Erleben der Endgestalt abgeschaltet und das Experiment beendet wurde, geht im Feld – hier im Haushalt – das seelische Leben ständig weiter und führt notwendig zu einer anderen Betrachtungsweise.

FREUD dagegen führt den Gedanken, daß Seelisches nicht einfach stehenbleiben kann, konsequent weiter. Er beschreibt einen 'rauschhaften' „Primärvorgang“, der auf prompte Abfuhr und Erledigung ausgerichtet ist und das gleichzeitig wirksame „Prinzip der Vorratshaltung“. Seelisches lebt weiter durch „unvollständige Erledigung“. Neben die Tätigkeit des „freien Abströmens der Erregungsquantitäten“ setzt FREUD ein zweites seelisches System, das „durch die von ihm ausgehenden Besetzungen eine Hemmung dieses Abströmens, eine Verwandlung in ruhende Besetzung, wohl unter Niveauerhöhung (!) herbeiführt“ (FREUD 1900, 487).

Es geht also nicht um Spannungsreduktion (LEWIN), sondern um stabile Verteilung der Energien, die aber beweglich bleiben müssen. So ist selbst „Ruhe ein Paradox, das Gegenläufe und Aufheben umfaßt“ (SALBER 1975, 112).

Die Aufgabe dieser Untersuchung mündet in die zentrale Fragestellung, welche Ausgestaltungen seelischer Weiterführung sich am konkreten Material aufzeigen lassen. Zu diesem Zweck wurde die folgende Hypothese entwickelt:

Da Putzen mit Dimensionen wie Genuß, Zerstörung, glanzvolles Ideal, unendlich säuerliche Wiederkehr, Produktion von Schmutz und Auf-keinen-Fall-Fertigwerden zu tun hat, müssen hier sowohl der Vorgang wie auch das Ergebnis berücksichtigt werden. Deshalb wurde angenommen:

Die Ausprägungsformen des Putzens lassen sich erklären aus der Spannung zwischen wüstem Herumfuhrwerken auf der einen und dem Versuch, glanzvolle Unberührtheit zu erstellen, auf der anderen Seite. Da die Wirkungseinheit Putzen eine Vermittlung dieser Spannung ist, diese Vermittlung aber nie endgültig sein kann, entstehen notwendig immer Reste. Durch sie wird das „Nie-fertig-Werden“ hier material erfahrbar.

Ausgehend von dieser Polarität – herumfuhrwerken und Unberührtheiten herstellen – sollen im folgenden deren verschiedene Ausprägungsformen dargestellt werden. Es fanden sich vier Arten des Kompromisses zwischen dieser Spannung, die sich in einer Reihe vom Chaos zur Ordnung hin aufstellen ließen.

Während der Beschreibung der Formen wurde besonders darauf geachtet, wie sich die der Grundpolarität immanenten Probleme und Möglichkeiten jeweils darstellen. Wo stoßen die verschiedenen Typen an ihre Grenzen, wo

liegen jeweils die Chancen? Es soll deutlich werden, wie unterschiedlich sich der Umgang mit der Endlichkeit-Unendlichkeit, dem Restlassen ausgestaltet.

Dabei soll noch einmal darauf hingewiesen werden, daß im Rahmen dieser Untersuchung keine Charaktertypen, sondern allgemeine *Formen des Umgangs* mit Putzen entwickelt wurden.

Das Chaotische:

Durcheinander und Abbrüche

Trotz vieler Anstrengungen, scheinbar großer Aktivität und schöpferischer Phantasien über neue Formen des „Kampfes mit dem Dreck“ geht es bei diesem Typus hauptsächlich darum, dem Chaos möglichst viel Raum zu lassen. Nicht die Sauberkeit wird hochgelobt, sondern der „unendliche Dreck“ ist das Thema, da er den unendlichen Einsatz erlaubt. „Richtig saubere Wohnungen gibt's gar nicht.“ Das Chaotische am Herumfuhrwerken ist nicht bedrohlich, sondern ihm wird im Gegenteil möglichst viel Raum gelassen. Es stellt sich folgendes Problem: Wie kann ständig geputzt werden, ohne daß dabei ein großer Fortschritt in Richtung auf Glanz und Sauberkeit erzielt wird.

Zu Beginn der Arbeit besteht ein Plan über die Tagesaufgaben, der sich notwendig unterscheidet von allen vorhergegangenen; „Gleichförmigkeit wäre mir ein Angang“. In diesen Plan ist aufgenommen, was so alles getan werden müßte, weil es mal wieder einen höheren Grad an Verschmutzung erreicht hat: den Boden putzen, Staub wischen, Wäsche waschen, die Sauna desinfizieren. Doch im Laufe des Tages kommen die Putzenden kaum über den Anfang der Vorsätze hinaus, obwohl sie scheinbar unentwegt tätig sind. Das läßt sich einmal erreichen dadurch, daß eine Arbeit sofort nach dem Beginn unterbro-

chen wird durch eine andere usw., bis fünf Dinge gleichzeitig zu tun wären und man erschöpft aufgibt. „Die Waschmaschine wird angestellt, die Spülmaschine soll eingeräumt werden, die Küche geputzt, die Wäsche soll abgehängt werden, damit die neue aufgehängt werden könnte, das Telefon läutet. Mittlerweile ist das Putzwasser kalt, das Kind wacht auf und hat alles naßgepinkelt, die Spülmaschine war schon voll, die Waschmaschine mußte auf Schleudern gestellt werden und überall liegt frische Wäsche.“ Die andere Möglichkeit ist, daß die geplante Arbeit gar nicht erst angefangen wird, wenn die Chance besteht, daß sie unterbrochen wird, weil z.B. die Kinder bald aus der Schule kommen. Der Erfolg ist, daß die ganze Wohnung mit Resten, mit noch mehr Chaos überzogen ist als vorher.

Besonders unangenehm und störend sind die Arbeiten, die ständig gemacht werden müssen wie z.B. das Spülen. Hier wird versucht, die Routine abzuschwächen durch ein „irgendwann am Tag“. Man betont die Nichtvergleichbarkeit mit der Arbeit des Vortags, besteht darauf, daß nie dieselbe Reihenfolge anzutreffen sei. Andererseits ergeben sich aus dem Immer-wieder-machen-Müssen immerwährende Rechtfertigungen für chaotisches Vorgehen: Wenn man schon mal eine Arbeit regelmäßig macht, hat das ja doch keinen Sinn; der Dreck kommt immer wieder. Von anderen (z.B. Kinder) hergestellte Ordnungen müssen schnellstens wieder zerstört werden. „Wenn er grundsätzlich sauber gemacht hat und ich komme nach Hause, stelle meinen Koffer hin, und schon ist es wieder unordentlich.“

Attraktiv sind nur die Arbeiten, bei denen die Möglichkeit besteht, im Dreck wühlen zu können. Nur der dicke Dreck interessiert; erst, wenn's richtig schmutzig ist, wird saubergemacht, wenn man nicht mehr treten kann oder wenn der Küchenboden überall klebt. Da

stellt man sich auch schon mal sofort dem Kampf, wenn die Kinder Sand und Schlamm in die Wohnung geschleppt haben. Dagegen sind Arbeiten, bei denen man sich die Finger nicht schmutzig machen kann, besonders unbeliebt: sauberes Geschirr wegräumen oder Wäsche abhängen. Sie verweisen zu sehr auf einen Abschluß, der ja unter allen Umständen vermieden werden soll.

Trotzdem: Auch in diesem so sehr betonten Chaos, dem Lebenlassen des Drecks, der Meuterei gegen die Wohlanständigkeit sind Systemoasen aufzufinden. Da darf die Spülmaschine z.B. nur so und nicht anders eingeräumt werden, wodurch andere, die das falsch machen (Oma), gemaßregelt werden können. Oder es herrschen strenge Regeln über die den verschiedenen Wäschearten angemessenen Waschmethoden.

Dazu wird auch der Eindruck zu erwecken versucht, sich dem Kampf gegen Schmutz und Chaos gestellt zu haben. Das gelingt durch scheinbare Überbetriebsamkeit, „andere lesen drei Bücher, und ich steh immer da mit dem Feudel“, oder durch Signalsetzen: „Wenn ich geputzt habe, leg’ ich einen Aufnehmer vor die Tür. Dann weiß mein Mann, heut hat sie!“

Aber diese Signale genügen noch nicht. Auch die Phantasien drehen sich fast ausschließlich ums unentwegte Beschäftigtsein, die „schöpferische Methode“, die vor zielstrebigem Routine schützt. Es geht um ständige Rechtfertigungen für unsystematische Betriebsamkeit: „Ich lauf lieber fünf Kilometer am Tag, als daß ich mich ständig konzentriere und dann zwei Dinge auf einmal tue, um mir einen Weg zu sparen. Das Konzentrieren wär’ mir viel zu anstrengend!“

Auf Grund dieser Konstruktion ist es hier unmöglich, ein trotz aller Störungen doch noch

beendetes Werk zu genießen oder zu bewundern. Gerade letzte Arbeiten (Spülmaschine ausräumen, Wäsche abhängen) werden besonders ungern getan. Es wird versucht, sie im allgemeinen „Drecküberhang“ nicht auffallen zu lassen. Der Genuß am Chaos wird hier sehr deutlich. Die Sauberkeit wird schon fast zum Gegenbild. „Es ist gleich wieder Unordnung, aber das ist nur beruhigend.“

Das große Wüten

Als roter Faden zieht sich hier durch die ganze Putzaktion der Genuß bei der Beseitigung des großen Drecks. Es interessieren weder Routinearbeiten, die den Status quo aufrechterhalten, noch Methoden, mit denen eine grundlegende Ordnung zu erstellen wäre, sondern einzig und allein die Möglichkeit, tüchtig „zuschlagen“ zu können. So werden nur die Arbeiten getan, bei denen sich das „Ärmel hochkrempeln, zupacken“ auch lohnt. Es geht nie darum, Reinlichkeit zu demonstrieren.

Eine solche wütende Putzaktion läuft dann an, wenn entweder „alles drunter und drüber“ ist oder eine „innere Unruhe“ ein Ventil braucht. Die Akteure wollen sich betätigen. Zwang ist höchstens insoweit dabei, daß eine angelaufene Aktion auch beendet wird. Interessant sind dann vor allem die Arbeiten, die massive körperliche Anstrengungen erfordern: Putzen, Schrubben, Räumen, Kratzen.

Zwar nehmen sich die Putzenden häufig zu Beginn „normale“ Arbeiten wie Ausfegen oder Einräumen der Spülmaschine vor, aber die sind nur der Auftakt. Sehr schnell stürzt man sich auf die eigentlichen Dreckansammlungen, die Stellen, „wo sich’s lohnt“. Da fällt der Blick plötzlich auf den „Knös von Jahrhunderten“ am Waschbecken, oder der Großangriff gegen alles auf dem Boden Verstreute (Knete, zerrissene Zeitungen, Spielzeug) beginnt. Je konzentrierter das Chaos, je mehr

grober Dreck, desto besser.

In langsam sich steigender Radikalität wird der Kampf geführt. Die eingesetzten Waffen werden immer stärker (von der Lauge über Ata zum scharfen Küchenmesser). Die Kämpfer geraten immer mehr in Schweiß. Dem Kampf fällt immer mehr zum Opfer. „Da wird auch schon mal ein Spielzeug mitgesaugt. Wo gehobelt wird, fallen Späne.“

Der Höhepunkt ist dann erreicht, wenn das Zentrum des Chaos, das Böse, der Dreck überhaupt angegangen und besiegt wird: Der Urinstein im Klo wird mit dem Messer abgekratzt, was so anstrengend ist, daß „man vor Schweiß in den Augen nichts mehr sieht“, oder „der Mülleimer wird mit höchstem Lustgewinn ausgekippt“.

Während dieser Orgie sind die Kämpfer aber auch ständig damit beschäftigt, allzu deutliche Spuren ihrer Beseitigungsarbeit zu verdecken. Da werden die entstehenden öden Flächen mit Möbeln zugestellt, oder alles Abgekratzte wird zwischendurch „ganz schnell mit Lauge abgewischt“. Dazu wird versucht, immer einen Überhang an Dreck zu erhalten, damit das Schlachtfeld nicht zu leer wird, die Massivität der Beseitigung nicht zu deutlich wird.

Nach dem Höhepunkt wird der Einsatz geringer, alle weiteren Arbeiten sind weniger interessant, werden weniger vehement ausgeführt. Es wird z.B. eben nur so flüchtig noch der Boden geputzt, um die Spuren der eigenen Tätigkeit zu beseitigen. Oder die Badewanne wird schnell durchgespült, damit sie „wenigstens ein bißchen sauberer wird.“ Die Luft ist raus, die Freude an der Arbeit ist weg. Man ist fertig, nicht, weil man das Gefühl hat, alles wäre sauber, sondern weil man lange genug verwickelt war, genug gewütet und dicke Brocken oder Jahre alte Ansammlungen vernichtet

hat. Zwar sind die Fenster schmutzig, der Boden ist nicht richtig geputzt, hier und da und dort ist noch Staub, aber solche Arbeiten lohnen nicht. Sie werden delegiert (Putzfrau) oder als nicht zur Zuständigkeit gehörend abgetan.

Doch oft ist sogar diese unvollständige Ordnung schon unerträglich, sie muß wieder zerstört werden. Mit Macht wird versucht, das Chaos zu unterstützen. Da wird zum Schluß Öl in die Öfen gefüllt und dabei „alles bekleckert“. Da wird das eben erst weggestellte Geschirr wieder ausgeräumt und der Tisch gedeckt für den nächsten Morgen.

All das Wüten, Beseitigen, Wegwerfen, Zustechen, Kratzen, wüste Staubsaugen wird damit gerechtfertigt, daß endlich wieder „unberührte Jungfräulichkeit“ hergestellt werden muß. Da soll das Waschbecken glänzen wie neu, da wird beim Arbeiten z.B. über die Taufe (Wiedergeburt in Reinheit) des Jüngsten nachgedacht, da sollen alle Spuren des Benutztseins beseitigt werden. Und dabei heiligt der Zweck auch schon mal die Mittel. Es wird jedoch deutlich, daß diese Form sich auf sehr geringe Anteile des Herumfuhrwerkens beschränken muß, um funktionieren zu können. Die Erledigung einiger weniger Knotenpunkte des Chaos gelingt nur, wenn der Schmutz an fast allen anderen Stellen übersehen wird. Eine Ausweitung der rabiaten Methoden würde die Wohnung unbewohnbar machen.

Überhaupt setzen die Phantasien die Ausbreitungstendenzen fort; neben der Taufe wird auch über den völligen Umbau, die perfekte Planung und Renovierung der widerständigen Realität (des Badezimmers) nachgedacht. Doch zur vollständigen Erneuerung gehört auch die vorher notwendige Zerstörung.

Die Form des Einlassens auf die intensive Beseitigung kann verschieden aussehen: Wäh-

rend die einen alles mit eigener Hand, mit scharfen Mitteln, scharfem Messer und wüster Kratzerei ganz hautnah selbst ausführen, delegieren andere die eigentliche Dreckarbeit an Maschinen, weil sie nichts so sehr hassen wie „dreckige, aufgeweichte Hände“. Dabei wird eine Hierarchie der Wirksamkeit aufgestellt: Je zügiger und eindrucksvoller der Dreck beseitigt wird, desto besser ist die Maschine – von der Waschmaschine über die Spülmaschine bis zum Staubsauger. Doch das kippt auch wieder ins Gegenteil: Am beliebtesten ist dann der Mülleimer, bei dem man all den Dreck, den man beseitigt – mehrmals am Tage, sonst würde man „ersticken“ – wenigstens wieder sehen und auch riechen kann.

Insgesamt scheint diese Form des Putzens nur dann so ausgeprägt möglich zu sein, wenn die Akteure sich als nicht zuständig für eine regelmäßige Behandlung der ganzen Wohnung bezeichnen. Es ist immer noch jemand da, der die üblichen Arbeiten tut, an den man den feinen Dreck delegieren kann (Putzfrau, Ehefrau). Putzen ist hier von der Stimmung dirigiert, von innerer Unruhe und dem Drang, fest zupacken und beseitigen zu wollen. Jede Putzaktion muß eine große außergewöhnliche Tat sein, von der man später erzählen kann wie von bestandenen Abenteuern.

Das Schaukeln: Hin und Her zwischen Auflösung und System

Beim Typus des Schaukelns läßt sich eine scheinbar größere Beweglichkeit beobachten. Mehr oder weniger rigide systematische Phasen wechseln sich ab mit chaotischem Herumfuhrwerken oder lockerem „Mal-hier-mal-da“. Die Form lebt durch den ständigen Wechsel des Schauplatzes, durch Übersehen, Wegsehen.

Das Einlassen auf die Beseitigungsarbeiten lohnt sich auch hier erst, wenn das Chaos sich

gründlich ausgebreitet hat; wenn man in seinem Zimmer nicht mehr treten kann oder wenn ein ganzer Berg schmutzigen Geschirrs wartet. „Wenn schon, denn schon!“ Doch wenn das nicht schnell und umfassend genug geschieht, wird auch schon einmal nachgeholfen, um endlich loslegen zu können: In einer Großaktion wird aller über die Wohnung verteilte Müll – alte Blumen, Vogelkäfigdreck, von den Kindern verteiltes Papier – in einem Plastikbeutel gesammelt, und dabei „wird’s eigentlich erst richtig dreckig“.

Dank dieses Chaos läßt sich der jetzt folgende massive Einsatz systematischer Arbeit gut rechtfertigen, „damit es schnell geht, ich will’s hinter mich bringen“. Jeder kleinste Handgriff ist vorgeplant. Da wird das Besteck schon direkt zu Anfang ins Spülwasser getan, damit es hinterher von selbst durchs Einweichen sauber wird und bloß noch herausgenommen werden muß. Da wird oft für jeden neuen Putzvorgang das ideale Putzwerkzeug angeschafft, für die Kloschüssel ein riesengroßer Schwamm, „damit ich nicht direkt drin bin mit der Hand“, für die Klobrille ein Viledatuch, „weil’s nicht fusselt“, eine kleine Bürste für den Innenrand.

Mit Hilfe dieser perfekten Systematik wird dann erst einmal eine ganze Menge an Boden gewonnen gegen das Chaos. Einzelne Putzmaßnahmen laufen durch wie vorher geplant. Die exzessive ‚Bemittelung‘ wird dabei als Verdeckung der hier ebenfalls – wie beim großen Wüten – laufenden wüsten Vernichtung eingesetzt. Doch selten läßt sich das System länger durchhalten. Trotz der massiven Eingrenzungsbemühungen und trotz des Aufmarschs perfekter Methoden ufert die Arbeit ständig aus. Neben dem geheimen Zulassen der Ausbreitungen in den systematischen Putzmethoden kommen sie auch direkt zum Zuge: Die Putzenden sehen plötzlich überall Staub und Dreck und versuchen in hilfloser

Hektik hin- und herrennend dagegen anzugehen – vom Staub im Flur zu dem auf dem Fernseher, dann zum vollen Aschenbecher, zur Waschmaschine usw. Oder es werden während der üblichen Routine besondere Schmutzansammlungen entdeckt und dann auch mit großem Aufwand beseitigt, wie der Dreck hinter der Fußleiste oder zwischen Herd und Kühlschrank.

Doch diese Eskalationen werden als bedrohlich, fürchterlich unangenehm erlebt. Man „kriegt Panik, Angst, nie fertig zu werden“, wenn man so systemlos von einer Stelle zur anderen rennt oder immer mehr Dreck zutage fördert. So zwingt man sich wieder zurück ins einmal begonnene System. Da wird dann nicht mehr die Radikalität des „Alles-beseitigen-Wollens“ gelebt, da geht es dann mehr um die großen Brocken, Unordnung, gut sichtbaren Schmutz. Was hinter den Schränken ist, interessiert nicht. Nicht alle Flecken werden beseitigt, sondern „nur der dicke, fettige Schmier“.

Doch auch diese Reorganisation der Methoden weicht langsam wieder auf: Die Putzenden finden ein Buch oder eine Zeitung, an der sie sich festlesen. Oder sie nehmen Gegenstände in die Hand, die voller Erinnerungen stecken, setzen sich hin und träumen. Dabei setzt sich die Gewalt durch in Überlegungen, ob nicht diese „Kinkerlitzchen“ radikal weggeworfen werden sollen, „damit man endlich mal Luft hat“.

Während der systematischen Arbeit werden aber nicht nur Reste gelassen, sondern auch ständig neue produziert: „Zum Schluß stell ich die Klobürste zum Einweichen ins Klo und regelmäßig pinkeln mir die Kinder drauf. Dann kann ich von vorne anfangen.“ Oder die Reinigungsmaßnahmen zerstören sich gegenseitig; um etwas gründlich zu reinigen, wird z.B. schon Geputztes (Waschbecken) wieder

völlig verdeckt.

Beendet ist die Arbeit dann, wenn der übliche Ablauf doch noch abgeschlossen wurde. Dann wird regelmäßig die große Zufriedenheit betont, die sich dank des gelungenen Werkes ausbreitet. „Holla, das war gut“. Man belohnt sich, trinkt eine Tasse Kaffee oder ein Glas Sekt. Diese Freude am Werk wird überhaupt nicht gestört dadurch, daß doch noch Dreck und Chaos – Fusseln auf dem Teppich, Staub auf den Bilderrahmen oder hinter den Schränken – vorhanden sind. Denn diese Reste sind auch wieder Anknüpfungspunkte für die nächste Auseinandersetzung. So besteht nie die Gefahr, daß der Kampf beendet wird. Es gibt immer wieder neue „Schlachten“.

Bei diesem Typus sind die während des Putzens auftauchenden Phantasien auch besonders ausgeprägt. Hier werden die Extremisierungen der beiden Pole ausgelebt, die sonst ständig abgebrochen oder ins Gegenteil verkehrt werden.

Da ist einmal der Traum von der „Riesenputzorgie“: „eine Woche putzen und sonst nichts“. Oder die zerstörerischen Tendenzen, die sonst im System oder in edlen Putzmitteln gebunden sind, werden ausgelebt: klammheimliche Freude übers Anzünden von Weihnachtsmarktständen, Wünsche nach eigener Durchschlagskraft.

Die Zufriedenheit mit dem eigenen Werk spitzt sich zu in Gedanken wie „Ich bin die Beste, Geschickteste, Schnellste“. Wüste Putzmethoden werden gerechtfertigt mit dem Verweis auf größere Zusammenhänge: „Ordnung und Sauberkeit im Bayerischen Staat werden auch durch wüste Polizeimethoden erreicht!“

Zusammenfassend ergibt sich also folgende Rhythmik: Ein massives System läuft an, es

zerfleddert, löst sich auf, dann finden die Putzenden wieder zurück zur diesmal aber schon abgeschwächten Ordnung. Dieses Hin und Her endet, wenn die ursprünglich begonnene Arbeit doch noch abgeschlossen wird. Die Freude am Glanz des endlichen Werkes läßt sich dann verstehen als Freude des Triumphes der Wohlgeordnetheit über das Zerstörende, Ausufernde. Doch all die heimlichen Anknüpfungspunkte für die nächste Runde sind schon vorhanden und werden auch nur für einen kurzen Augenblick übersehen, um dann umso stärker betont zu werden.

Das Ineinander von Bild und Gegenbild – Frau Saubermann und „de dulle Griet“ (BREUGEL) – die Annäherung und die Bewegung wieder hin zu den Extremisierungen sind hier also deutlich zu beobachten. Durch dieses spannungsvolle Hin und Her haben die Putzenden die Gelegenheit, Putzen als „das Leben überhaupt“ zu nehmen.

Gegen die Frühjahrssonne, den Neuanfang, das schöpferische Leben werden Staubwolken aktiviert. Gegen die vom Ehemann „überall verteilten Zahnpastaspritzer“ werden Badputzorgien veranstaltet. Fehlende Durchschlagskraft in Auseinandersetzungen wird beim Spülen geprobt. Statt eine Wochenendfahrt zu wagen, macht man den Sonntag mit Putzen kaputt. So wird es zum Schauplatz, auf dem stellvertretend zugeschlagen, zerstört, gesiegt oder besiegt wird. Die Auseinandersetzung mit der Unendlichkeit wird „unendlich weitergeführt“, ohne daß es zu einer Entscheidung (für das Chaos oder für den großen Glanz) kommt. Denn auch die große Freude am vollendeten Werk ist kein Endpunkt, die Gleichzeitigkeit von Ordnung und Chaos wird selbst dabei noch betont.

Das Systematische: Wehret den Anfängen

Bestimmt wird dieser Typus vom großen Plan und dessen Einhaltung. Jede Arbeit wird vorausberechnet, in eine Ordnung eingegliedert. Das Leben richtet sich nach dem großen Putzplan, nicht umgekehrt. Denn nur so kann die Unberührtheit, Unbewohntheit der Wohnung aufrechterhalten werden. Erzähltes Ziel dieses Einsatzes, der massiv geführt wird, ist es, vom Schmutz nicht überwältigt zu werden: Man arbeitet ständig im voraus, d.h. vor dem Schmutz her und merkt nicht, daß die Ordnung einen längst vereinnahmt hat. Pläne sind hier sowohl im großen durchdacht – es gibt Tages-, Wochen- und Jahrespläne als auch im kleinsten Detail: Nur so und nicht anders darf gespült werden: „erst groben Schmutz unter fließendem Wasser mit Bürste, dann feineren Schmutz im ersten Spülgang, dann Hauptspülen, dann Spülmittel abspülen, dann auf kunststoffbeschichteter Ablage abtropfen, dann in festgelegter Reihenfolge streifen- und fusselfrei abtrocknen, dann wegräumen.“

Dank dieses Plans ist es auch selbstverständlich, daß jeden Morgen zur selben Zeit mit der Arbeit angefangen oder besser weitergemacht wird. „Um sieben Uhr geht der Tag los.“ So wird das Anfangen gar nicht erst zum Problem.

Oberstes Ziel des Plans ist es, durch ständiges Arbeiten am „kleinen Dreck“ den großen gar nicht erst entstehen zu lassen. Die Putzenden glauben, daß es „eigentlich sehr sauber hier ist“. Sie wollen nur „immer am Ball bleiben“, damit sich der Dreck nicht anhäuft. Dadurch wird die Radikalität abgeschwächt. Das ständige Arbeiten erscheint als „unschuldiges Herumfuhrwerken“, bei dem man sich nicht die Hände schmutzig machen muß.

Sämtliche Spuren des Benutzens, des Bewohntseins der Wohnung werden in ständiger

Routine beseitigt, wobei die Mitbewohner oft zu Störfaktoren werden. Nach jeder Mahlzeit z.B. wird alles saubergemacht, weggeräumt, Klebspuren weggewischt, der Fußboden gereinigt, das benutzte Geschirr abgespült und weggeräumt. Zwar gibt es Unterschiede in der Radikalität – von mehrmaligem Abputzen mit „sehr heißem“ Wasser und Spülmitteln bis zum völlig „schnörkellosen Huschhusch unter fließendem Wasser“ ist alles anzutreffen, aber die Regelmäßigkeit des Dreierhythmus ist allen gemeinsam. Selbst wenn man morgens extra früher aufstehen muß, um nach dem Frühstück und vor dem Zur-Arbeit-Gehen noch alles wegräumen zu können. „Wenn es doch mal stehen bleibt, stört das fürchterlich beim Nachhausekommen“.

Neben dieser Regelmäßigkeit des Am-Ball-Bleibens sind im Plan auch größere Aktionen zur Erhaltung der „Grundsauberkeit“ enthalten. „Zweimal in der Woche wird Hausputz gemacht.“ Da wird nach genau festgelegter Reihenfolge gesaugt, abgestaubt, geputzt mit einer Gründlichkeit, die schon wieder umkippt ins Orgienhafte. Die Frauen sind „General im eigenen Haushalt“. Sämtliche Maschinen laufen (Spül-, Waschmaschine und Trockner, Staubsauger), die Putzfrau oder die Kinder (Töchter) müssen helfen, die Hausfrau selbst organisiert, überprüft die Einhaltung des Plans und packt mit an.

Ein weiterer wichtiger Anteil ist das Anordnen der in der Wohnung enthaltenen Gegenstände: Alles hat seinen Platz. Dieses Anordnen trifft auch die unsichtbaren Gegenstände: Es herrscht strenge Ordnung in den Schränken. „Die Bettwäsche hab ich sortenweise zusammen. Früher war dabei um jede Garnitur ein Seidenband. Das hab ich mir aber jetzt abgewöhnt“. Darüber hinaus sollen auch die Anstrengungen zum Erreichen dieser leblosen Ordnung nicht sichtbar werden. Alles muß völlig fussel- und streifenfrei sein nach der Ar-

beit, geputzte Fenster, abgetrocknete Gläser, der gesaugte Teppich . . .

Durch all diese Anstrengungen und Kämpfe an mehreren Fronten: Gegen die ständig neu entstehende Unordnung, gegen den grundsätzlichen Schmutz, gegen die Spuren der Arbeit und des Wohnens versuchen die Putzenden, sämtliche Ausdrucksmöglichkeiten der Ausbreitung zu verhindern, alles in einen Formzwang zu pressen. Es soll gegen die Variabilität des Lebens eine klare Form gesetzt werden, die Halt bietet – so und nicht anders hat es zu sein – und dabei die große Chance in sich birgt, daß sich die Arbeit selbst ständig wiederherstellt. Gerade weil es in diesen Wohnungen immer sauber ist, kann mit der Arbeit nie aufgehört werden. Das Chaos ist allgegenwärtig: in der Luft (Staub), in der Familie (Unordnung), in der Zeit (Zerfall). Es gibt kein absehbares Ende. Man muß immer „am Ball bleiben“.

Das Genießen dieser Endlosigkeit, dieser ständigen Wiederkehr muß verdeckt werden. Das geschieht einmal durch Klagen über Monotonie. Viel häufiger aber wird der Genuß verschoben auf erst einmal nebensächliche Aspekte der Tätigkeit: Da wird im Takt der Musik gespült und durch die Küche getanzt. Oder die Putzarbeiten werden als sportliche Tätigkeiten angesehen. Es wird schwungvoll gearbeitet, sich konsequent mit durchgedrückten Knien nach den Fusseln gebückt, mit dem Handbohrer gebohrt wegen der Kondition.

Probleme tauchen dann auf, wenn man merkt, daß aus der verlockenden Möglichkeit selbstbestimmter selbstorganisierter Arbeit ein enges Korsett kleinlicher Regeln geworden ist, aus dem man nicht mehr ausbrechen kann. Die einzige Form von Beweglichkeit, die diesem Typus bleibt, ist die der Perfektionierung des Systems. Denn selbst, wenn man

etwas mal nicht tut, hat man nur das Gefühl, es aufzuschieben und am nächsten Tag dafür umso mehr tun zu müssen. Man tut kaum noch etwas anderes als putzen, es bleibt einfach keine Zeit übrig. „Richtig glücklich war ich nur im Krankenhaus, weil ich da mal überhaupt nichts tun mußte.“

So setzen sich doch radikale Tendenzen wieder durch in der exzessiven Planung, die für nichts anderes mehr Raum läßt. Man fühlt sich wie ein Leistungssportler im Endspurt. Oder es werden neben den sonst üblicherweise benutzten sehr milden Putzmitteln (Dor, „die sanfte Kraft“, oder Spüli „reinigt mild und pflegt“) Gifte eingesetzt. Da wird Salzsäure ins Klo geschüttet, damit es wieder „wie neu“ wird, da wird das Fett in der Küche mit Spiritus beseitigt. Dabei ist das Reizvolle an diesen scharfen Mitteln, „daß man eben nur so drüberwischen muß, und schon ist alles sauber“. Die Massivität der Beseitigung soll nicht zu deutlich werden.

Dazu wird auch das System selbst aufgeweicht. Je länger der Tag ist, desto weniger gründlich wird der Dreierhythmus eingehalten, oder Tagträumereien beim Putzen bieten Möglichkeiten, Gegenbewegungen zur perfekten Systematik doch noch zuzulassen.

Doch auch der Formzwang setzt sich hier wieder durch: Da geht es um die perfekte Organisation der täglichen Verpflichtungen, „ums mittlere Management“, um Überlegungen, wie die Putzfrau noch effektiver einzusetzen wäre, und ständig um Rechtfertigung der eigenen Arbeitsmenge. „Ich bin doch kein Putzteufel, aber es muß schließlich sauber sein.“ „Ich möchte bloß nicht, daß es so chaotisch ist wie früher bei meiner Mutter. Hier soll immer Besuch reinkommen können.“

Doch trotz aller Anstrengungen und Planungen läßt sich die angestrebte Sauberkeit nur

für kurze Momente aufrechterhalten. Dabei schafft das Putzen selbst immer wieder die größte Unordnung. Da werden „Möbel verrückt“, „Zimmer ausgeräumt“, „Putzmittel und -werkzeug überall verteilt“. So wird die Verknüpfung von „Saubermachen“ und Zerstören auch hier deutlich.

IV

Zurück zur Hypothese: Anhand des Materials läßt sich deutlich erkennen, daß zu jeder Putzaktion, zu jedem Beseitigen von Schmutz und Chaos auch Anstrengungen gehören, dieses Chaos auszubauen und zu gewährleisten, daß immer noch genug davon existiert, damit weitergeputzt werden kann. Es gibt keine endgültige, perfekte Sauberkeit. Es kann sie auch gar nicht geben. Statt dessen werden – neben dem ständigen Bewohnen der Wohnräume – unentwegt zusätzlich Reste produziert durch das Putzen selbst, um die Unendlichkeit der Putzarbeiten zu gewährleisten. Reste sind hier die verabscheutgeliebte Möglichkeit, die Spannung in die Unendlichkeit zu dehnen. Erledigung wird nur scheinbar angestrebt, sie bleibt notwendig nur unvollkommen. Der geheime Sinn vieler Aktivitäten besteht darin, Wiederanknüpfungspunkte zu schaffen oder übrig zu lassen; es soll immer weiter gehen. Nicht Erledigen, sondern Perpetuieren.

Das Ineinander von Aufbau und Zerstörung, von glänzender Sauberkeit und wüstem Beseitigen kennzeichnet diese Arbeit. Beide gehören zusammen, beide tarnen sich gegenseitig und ermöglichen so die Unendlichkeit. Im Erstellen einer endlichen Form – das saubere Zimmer – wird soviel Material bewegt und zerstört, daß das Werk nicht mehr perfekt sein kann. Zum übriggelassenen Staub kommen „die Schlieren auf dem frischgeputzten Fenster, die Wasserränder von den abgespülten Topfpflanzen, all die Putzmittel in der Ecke“. Es gibt keine endgültige, gelungene

Form. Die „Vermittlungsnot“ produziert ständig Reste, die 'unendliche' Weiterführung ist gewährleistet.

Der Typus des Chaotischen wird bestimmt von extremem Herumfuhrwerken. Dieses Herumfuhrwerken hat massive Ausweitungszüge, nach und nach wird immer mehr einbezogen. Dabei geht es jedoch nicht darum, zu Abschlüssen zu kommen, sondern im Gegenteil: Das Chaos wird aufrechterhalten und ausgeweitet, die Reste werden durch Abbrüche ständig neu produziert, damit diese Form des Putzens so weiterfunktionieren kann. Neben der Gewährleistung der Unendlichkeit – hier des unendlichen Anfangens und wieder Abbrechens – durch ständiges Bereitstellen neuen Materials haben die Reste noch weitere Funktionen: Zum einen können sie die Rage des Herumfuhrwerks verstärken; zum anderen wird durch die Abbrüche auch die Extremisierung vermieden. Die Konsequenzen der Beseitigungsarbeit werden umgangen. D.h., es wird alles dagegen getan, Glanz herzustellen. Scheinbar darf nichts unberührt bleiben, muß alles ins Wüten einbezogen werden. Die Unberührtheit wird zum Gegenbild. Doch läßt sie sich auch direkt finden: in der extremen Form, dem Starrsinn, mit dem die schöpferische Methode verteidigt wird. Die Putzenden stehen dann „im Glanz ihres Fanatismus“

Beim „großen Wüten“ läßt sich eine andere Form der Beschränkung der Extreme finden. Zwar wird hier – mit dem expliziten Anspruch, „unberührte Jungfräulichkeit“ wiederherzustellen – wütend herumgefuhrt, doch nur an einigen wenigen ausgesuchten Teilen des Chaos. Die Zuspitzung des radikalen Beseitigens und Erstellens von Unberührtheiten wird also vermieden durch rigide Beschränkung. Andererseits gelingt es dadurch auch, immer einen unerschöpflichen Vorrat an Chaos der 'glänzenden Ordnung' entgegenzustellen, wodurch dieser, gerade wegen seiner Einmaligkeit, noch wertvoller wird. Doch selbst bei dieser Form, die mit Hilfe des ausgedehnten Chaos lebt, die ständig den größten Teil des Chaos als Wiederanknüpfungspunkte stehenläßt, werden zusätzlich noch aktiv Reste hergestellt im Rahmen der wütenden Ausbreitungen.

Auch beim Typus des Schaukels werden Bilder zu erstellenden Glanzes und Unberührtheiten Aus-

gangspunkt. Um die zu erreichen, wird ein Programm systematischer Schritte aufgestellt. Doch das Ordnungsprinzip hat, neben einer Beschränkung aufs „Wesentliche“, Lücken, es ist auf Einbeziehungen und Ausweitungen angewiesen, um fortgesetzt werden zu können. Dadurch kann sich das zuerst im System gebundene Herumfuhrwerken immer wieder durchsetzen. Diese Ausbreitung kann auch schon Erreichtes wieder zerstören. Gegen das eingelebte Ende muß die Fortsetzung mehrfach gesichert sein. Das gelingt einmal durch Übriglassen, was durch den häufigen Wechsel gesichert wird; aber auch durch ständiges Produzieren von Resten, vor allem in den Phasen des ungebundenen Herumfuhrwerks. So dient das Ausgangsbild – das Erstellen von Unberührtheiten – nicht nur dazu, das Herumfuhrwerken mit Hilfe von Systematischem einzuschränken, sondern hier ist gerade das Wüten aufs System angewiesen, um zugelassen werden zu können und um das Gleichgewicht zwischen Wiederanknüpfungspunkten und erstellter Ordnung aufrechtzuerhalten.

Die systematische Ausprägungsform lebt damit, daß Unberührtheit ein Zustand ist, der um jeden Preis ständig (so annähernd wie möglich) gegeben sein muß. Gegen jedes Anzeichen von Ausbreitungen des Chaos muß schon während der Entstehung vorgegangen werden. Doch diese dauernden „kleinen Fleckigkeiten“ bieten auch die Möglichkeit, unentwegt massiv einzuwirken, um sich gegen die Bedrohung der Unberührtheit durchzusetzen. Dabei erscheint der systematische Kampf gegen die Anfänge als „unschuldig“ Herumfuhrwerken. Das unentwegte Einwirken in kleinen Einheiten ist also die hier gefundene Gestaltungsform. Die Unberührtheit dient der Verdeckung von Beseitigungen und muß deshalb so perfekt wie möglich erhalten bleiben. Dabei fällt jedoch nicht auf, daß die Komplettheit ständig durch die unendlichen Einwirkungen wieder zerstört wird. Das Putzen selbst erzeugt die Wiederanknüpfungspunkte, an denen dann systematisch angesetzt werden kann, um wieder neues Material herzustellen.

Auch die Putzmittelindustrie macht sich diese Spannung zunutze. Es lassen sich zwei Gruppen von Putzmitteln voneinander trennen. Der Unterschied besteht im Image, das den Putzmitteln gegeben wird: Einmal finden sich

die rabiatischen Mittel, die „sekundenschnell alles wegputzen“, die „generalstabsmäßig“ beseitigen, die alles „wegwirbeln“, die also auf die Massivität der Beseitigungswünsche setzen und diese eindeutig zum Zuge kommen lassen.

Dagegen betont die andere Gruppe der Putzmittel eher den Kompromiß zwischen Glanz und Wüten: „Die sanfte Kraft, reinigt mild und pflegt“, reinigt „schonend“, „nimmt den Schmutz, bewahrt den Glanz“. Diese zweite, dezentere Art und Weise, die Beseitigung ins System einzubauen, scheint sich länger halten zu können als die direktere Form, die sich innerhalb kurzer Zeit totläuft und dann mit immer neuem Namen einen neuen Anlauf macht.

Ebenso interessant wäre eine differenzierte Analyse der Funktion und Einsetzbarkeit der Haushaltsmaschinen, vor allem des Staubsaugers. Der von fast allen Interviewten hochgelobte „Alleschlucker“ hat sich mittlerweile in nahezu jedem Haushalt einen Platz erobert. An diesem röhrenförmigen Gegenstand wurde eine gelungene Mischung von Beseitigung, Sanftheit, Kraft, Schmutz, Wiederherstellung von Resten (feinster Staub) und Übriglassen von „dicken Brocken“ material.

So ist das Putzen insgesamt mit Erwartungen verbunden, die weit über den Komplex „Schmutz und Sauberkeit“ hinausgehen. Es läßt sich eine Sehnsucht nach ‘Verbesserung’ der Welt, nach ‘Glanz’ finden, die aber angewiesen ist auf ihr Gegenteil, auf Zerstörung, auf „Verscharren und Verbrennen“ (ENZENBERGER), um die Unendlichkeit zu gewährleisten. ○

Zusammenfassung

Dank seiner Vielseitigkeit und Variabilität bietet sich das Putzen im Haushalt als idealer

Anknüpfungspunkt für ‘unendliche’ seelische Formenbildungen an. Man kann Glanz und ‘Jungfräulichkeit’ herstellen, indem Schmutz beseitigt und besiegt wird. Umgekehrt werden durch die Putzaktionen selbst Reste, neue Anknüpfungspunkte für Schmutz und Chaos geschaffen. Dieses Aufeinander-Angewiesen-sein von Putzen und Schmutz ist beruhigend – es geht immer weiter – aber auch bedrohlich: Die Putzenden geraten in aufwendige Verwicklungen und Regulationen.

Anmerkungen

¹In ähnlicher Weise berichtet B. STRAUSS in „Die Widmung“ von der Aktion eines von seiner Freundin verlassenen Mannes, der in dieser Verlassenheit auch äußerlich völlig aufzugehen versucht. Sie richtet sich gegen einen Honigfleck im weißen flauschigen Teppich. „Außerstande, sich vernünftig zu behelfen, . . . schleppte er einen Pappkanister Waschmittel herbei und schüttete in vollem Strahl das weiße Pulver auf den Honigfleck. Als nächstes füllte er eine große Schüssel mit heißem Wasser und goß sie über dem Pulverhaufen aus . . . völlig nutzlose, trübschaumige Pfütze . . . Hemden aus dem Kleiderschrank und stopfte sie in die Teppichpfütze . . . der Honigfleck Guß und Putz überstanden hatte, ohne wesentlich an Klebrigkeit zu verlieren.“ (STRAUSS 1980, 55)

²Neben dem Klebrigen beschreibt ENZENBERGER weitere Schmutzarten: an Trockenem alles, „was sich ansetzt, absetzt und niederlegt . . . genauso wie Klecks, Fleck, Spritzer, sei’s festgetrocknet oder eingesogen . . . als nächstes das Nasse und Fette . . . was glitscht, flutscht, glupscht . . . dann was gärt, fault, säuert, schimmelt . . . und die Aufschwemmungen von Schlamm, Lehm, Matsch.“ (ENZENBERGER 1980, 17 f)

³„Alle Reinlichkeit sei vergebens. Je starrer ein Ordnungssystem, desto größere Mengen von Schmutz erzeuge es, je entwickelter, desto mehr Sorten. In manchen Systemen werde der Mensch selber zum Schmutz“ (ENZENBERGER 1980, 41).

Literatur

- ENZENSBERGER, Ch. 1980: Größerer Versuch über den Schmutz, Frankfurt
- LEWIN, K. 1926: Vorbemerkungen über die psychischen Kräfte und Energien und über die Struktur der Seele, in: Vorsatz, Wille und Bedürfnis, Berlin
- SALBER, W. 1975: Entwicklung der Psychologie S. Freuds, Bd. 1, Bonn
- SANDER, F. 1927: Experimentelle Ergebnisse der Gestaltpsychologie, aus: Bericht über den 10. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Bonn 1927, Jena
- SCHWERTFEGER, G. 1977: Haushalt heute – Handbuch für moderne Haushaltsführung, Grafenau
- STRAUSS, B. 1980: Die Widmung, München
- Dipl.-Psych. Elfi Porz-Selke
Sülzgürtel 56
D-5000 Köln 41